

Der Gemeine Ameisenigel

(Echidna aculeata)

Kuhnert-Grafmann,
Farbige Tierbilder 35



Die Heimat des Ameisen- oder Stacheligels ist Australien, Neuguinea und Tasmanien. Der gedrungene, etwas flach gedrückte und plumpe Körper ist wie bei dem Igel mit dicken und langen Stacheln besetzt. Der kurze Hals geht in den länglich runden, verhältnismäßig kleinen Kopf über, von dem sich die Schnauze scharf absetzt. Diese ist lang gestreckt, dünn, röhrenförmig und endigt in eine abgestumpfte Spitze, die vorn als Mund eine kleine Öffnung hat, durch welche nur die mit Ameisen oder anderen kleinen Tieren bedeckte wurmförmige Junge hindurch kann. Zähne sind nicht vorhanden, aber im Gaumen und auf der Zunge befinden sich kleine, rückwärts gerichtete, hornartige Stacheln, die zum Zerkleinern der Nahrung dienen. Die kleinen Augen haben außer den Lidern noch eine Nidhaut. An den verhältnismäßig kurzen und starken Füßen befinden sich je fünf mit Scharfkralen versehene Zehen, die besonders an den Vorderfüßen hervortreten. Beim Männchen trägt die Ferse des Hinterfußes einen spitzen, durchbohrten Hornsporn, der mit einer Drüse in Verbindung steht und zu dem Glauben Veranlassung gegeben hat, er wäre ähnlich dem Giftzahn der Schlangen eine gefährliche Waffe.

Die Nahrung sucht sich der Ameisenigel wie fast alle die auf niederer Stufe stehenden Säugetiere während der Nacht in und auf der Erde. Mit beginnender Dunkelheit begibt er sich auf seine Streifzüge und dehnt sie bis zur Morgendämmerung aus. Die stark bekrallten, derben Grabbeine wühlen die Erde nach Würmern und Insektenlarven auf, die dann mit der klebrigen Zunge in den Mund geführt werden. Ameisen- und Termitennester werden durchstöbert, weiche, modrende Baumstämme durchsucht. Den Tag verbringt das Tier schlafend in einem selbstgegrabenen Lager.

Der Ameisenigel ist ein gutmütiges, wehrloses Geschöpf, das sich zum Schutze gegen feindliche Angriffe entweder vermöge seiner mächtigen Hautmuskeln in eine Kugel zusammenrollt, oder sich mit Hilfe der Beine ein Loch in die Erde gräbt, was so schnell geschieht, daß es in der Erde zu verschwinden scheint.

Die dürftige und heißeste Zeit des Sommers verbringt das Tier im Sommerschlaf, denn es kann wochenlang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen und nur von seinem fette zehrend, zubringen. Im Notfalle füllt es sich den Magen mit Sand. Wenn aber infolge andauernden Regens der ausgedorrte Boden sich mit Grün bedeckt, dann gibt das Männchen sein Einsiedlerleben auf und sucht sich eine Gefährtin.

Das Weibchen legt in jeder Brutperiode ein kleines, pergamentähnliches Ei. An seinem Bauche hat sich schon vor dem Ablegen des Eies eine vorher nicht vorhandene Tasche gebildet, in die hinein nun das Muttertier das abgelegte Ei, wahrscheinlich mit dem Munde, bringt. In der Wärme des Brutbeutels entschlüpft bald dem Ei ein Junges. Es ist wie bei allen Beuteltieren sehr klein, nackt und blind und nährt sich von der Milch, die ihm durch zwei in den Beutel mündende Drüsen zugeführt wird. Das Junge bleibt in dem Beutel, den es immer weiter und weiter ausdehnt, bis ihm die Stacheln gewachsen sind. Die Mutter entledigt sich dann des Jungen und ihr Brutbeutel verschwindet, um sich erst im nächsten Jahre wieder neu zu bilden.

Vgl.: „Haacke und Kuhnert, Das Tierleben der Erde.“ Bd. II, S. 598 ff. Berlin. Verlag von Martin Oldenbourg.

Fachschule für
angewandte Kunst
Schneeberg
Bäckerei
3928

Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin.